

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 47 (1943-1944)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Monte Cassino  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669977>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Fleißige Jugend am Anbauwerk

Foto M. A. Wyss

## Monte Cassino\*

In der Mitte zwischen Rom und Neapel schießt aus der Ebene steil ein Felsberg zu über 500 Meter Höhe auf. Hier, wo einst ein Apollotempel gestanden, war es, wo der junge Benedikt von Nursia, der seit seinem 14. Lebensjahre in der Nähe von Subiaco in gottesnaher Einsamkeit lebte, das älteste Kloster des Abendlandes gründete und seine Regeln aufstellte für das mönchische Leben. Im Jahre 529 soll es gewesen sein.

In steilen Kehren steigt der Weg vom alten Städtchen Cassium-San Germano den Berg hinan. Auf einem ersten Vorsprung grüßt eine zerfallene Burg mit mächtigem Turm, wohl aus der Staufenzzeit. Nach etwa einer Stunde Steigens erscheint das bisher unsichtbare Kloster dem Blick. Mit langgestreckten Mauern hält es die ganze

Bergkuppe besetzt, gleich einer gewaltigen, wehrhaften Festung. Was aber noch mehr das Auge fesselt als die weißen Klostermauern, ist die Fernsicht, die sich auf tut.

Es war ein sonnenheller Wintertag, als ich hinauf stieg. Das Städtchen und die Ebene lagen in dichten Nebel gehüllt, man konnte kaum fünf Schritte weit sehen. Je höher aber ich stieg, um so mehr lichtete sich die weiße Hülle. Und nun stand ich über ihr. Unten wogte sie, wie ein weites brandendes Meer von den Sonnenstrahlen durchbrochen, sich öffnend und wieder schließend, für einen Augenblick das Angesicht der Erde zeigend. Aber über dem Nebel, hell und klar, standen im weiten Rund die Berge, Haupt an Haupt, bläulich schimmernd in der reinen Winterluft, mit weiß verschneiten Gipfeln die höchsten Höhen der Abruzzen. Und im Westen, über die Bergkette

\* Aus dem Buch von Jakob Job, Neapel, Reisebilder und Skizzen. Mit 32 ganzseitigen Abbildungen (Rascher Verlag, Zürich). Preis Fr. 8.—.



hinüber, die das breite Tal von dem Golfe von Gaeta trennt, leuchtete ferne das Meer. Und mählich lichtete sich unten im Tale die Decke, zertheilte sich, schwebte den Hängen entlang, zerfloß, und aus der Tiefe herauf grüßten die weißen Dörfer und Städtchen, die grünen Felder, die silbern schimmernden Flußbänder.

Auf der zu beiden Seiten mit Pinien bewachsenen Straße schritt ich dem Kloster zu. Durch einen Torbogen tritt man in einen hellen, grün überwucherten Hof, und durch die offenen Arkaden geht der Blick weiter in zwei andere Höfe. Alle drei stehen untereinander in Verbindung, so, daß sie nur durch Pfeiler und Bogen voneinander getrennt sind. Vom mittleren aus, in dem sich ein monumentaler Springbrunnen erhebt, steigt eine breite Treppe, zu deren Seiten die Statuen des heiligen Benedikt und seiner Schwester Scholastika stehen, zu einem höher gelegenen Säulenhof hinauf, an den sich, auf dem höchsten Punkte der Bergkuppe, die Kirche anschließt.

Als ich eben die Stufen hinauf steigen wollte, zupfte mich ein Bruder am Ärmel. Es war der Pater Fremdenführer, der mich freundlich zum Mittagessen einlud. Durch Treppen und Gänge stiegen wir hinauf zu dem hochgelegenen Speisesaal, in dem schon einige Besucher an weiß gedeckten Tischen saßen. An den fahrenden Scholaren dachte ich, als ich mich hinter mein Gedeck, die bauchige Rotweinflasche und das riesige Stück Brot setzte. Und herrlich gespeist und gelabet und erfreut über diese so selbstverständliche Gastfreundlichkeit, machte ich mich zum Besuch der Kirche auf.

Tritt man ein, so wird man fast geblendet von der marmornen Pracht. Alles ist ein gewaltiger Marmorpalast. In allen Farben schimmert es; der warme gelbbraune Ton überwiegt. Wundervolle Ontarsien schmücken den Raum, dazu kostbare Mosaiken, stättliche Bilder von Solimena, von Luca Giordano, dem Schnellmaler, „Luca fa presto“ genannt, von Bassano und anderen. Unter dem mächtigen Hochaltar ruhen die Gebeine von Benedikt und Scholastika. Hinter ihm öffnet sich der Mönchschor mit vortrefflich geschnitztem Gestühl. Die ganze Anlage der Kirche stammt aus dem 17. Jahrhundert; von dem alten Kloster, insbesondere den ersten, von Benedikt

errichteten Bauten, ist wenig oder nichts mehr zu sehen. Wohl zeigt man tief unten, wo der Berg sich senkt, neben dem jetzigen Klostereingang die Zelle des Gründers, zeigt rohes, unverkleidet gebliebenes Mauerwerk, zeigt seine Kapelle. Diese wohl ältesten Räume, wie auch die Krypta unter der Kirche, sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Ordensbrüdern aus Beuron mit Fresken und Reliefs im altchristlichen Stile ausgeschmückt worden.

Ein vortrefflicher Pater führt mich herum. Er erzählt alle Legenden des heiligen Benedikt, als hätte er sie selbst erlebt. Seine Augen schauen schwärmerisch in die Höhe, seine Stimme bebzt, wenn San Benedetto Gott bittet, sich der hungern den Brüder anzunehmen; sein Haupt fällt auf die Brust, wenn die Bitte vollendet ist. Und wenn er dann weiter erzählt, wie am Morgen die Klosterpforte besetzt war von Säcken köstlichen weißen Mehles, da scheint die Erregung über das Wunder über ihn selbst zu kommen, seine Hand packt krampfhaft meinen Arm und schüttelt ihn: *Così era il nostro santissimo Benedetto e così era ed è il nostro Signore.*

Ein argentinischer Priester, der sich uns angeschlossen hatte, war ein weniger geduldiger Zuhörer als ich und raunte mir zu, als der Führer bei einer anderen Legende wiederum von der Güte Gottes sprach: „Ma chè, ich bin nicht gekommen, um eine Predigt zu hören.“

Als wir wieder hinaustraten ins Atrium und in die Höfe, fanden wir ein lautes Treiben. Die Klosterzöglinge tollten sich auf den Plätzen und zwischen den Säulen herum und spielten Ball. Sie hatten alle rote Backen vor Aufregung. Die weiten schwarzen Kutten der Seminaristen flatterten zwischen den Pfeilern wie Fledermäuse in der Dämmerung.

Seit 1866 ist das Kloster als solches aufgehoben und Nationaldenkmal geworden. Seine weiten Räume beherbergen jetzt ein Kollegium, bestehend aus Gymnasium, Lyzeum und Priesterseminar.

Die Höfe durchschreitend, traten wir in die Bibliothek und das Archiv, die eine Menge kostbarer Handschriften und seltener Urkunden ihr eigen nennen.

Nochmals kehrte ich zur Kirche zurück und

wandte mich zur „Loggia del Paradiso“, die über den Pfeilern der Höfe hinläuft. Die Sonne stand im Sinken, aber noch überflutete ihr Licht den ganzen Klosterbau, den Berg, die Ebene und den Gipfelkranz. Vor der machtvoll sprechenden Natur versank Geschichte und Legende. Aber da umjauchzten mich wieder hell die Bubenstimmen, in die auch manch dunkler gefärbter Ton sich mischte; Gelächter erschallte; treppauf und -ab sprangen

die kleinen Rutenmänner und die grau uniformierten Gymnasiasten, um nach verlorenen Bällen zu haschen.

Dieses Kinderlachen hallte mir noch nach, als ich die Klosterpforte schon wieder durchschritten hatte und den Berg hinunter wanderte. Sie scheinen glücklich zu sein da oben, die Buben, unter San Benedettos Obhut.

## AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

### Weidenkätzchen

Wenn in Wiesen und Gärten die Schneeglöcklein blühen, baumeln an den Haselstauden auch schon braune Kätzchen, die an sonnigen Tagen, besonders bei Erschütterung und im Hauch des Windes, gelbe Wölkchen unzähliger Blütenstaubkörner entladen.

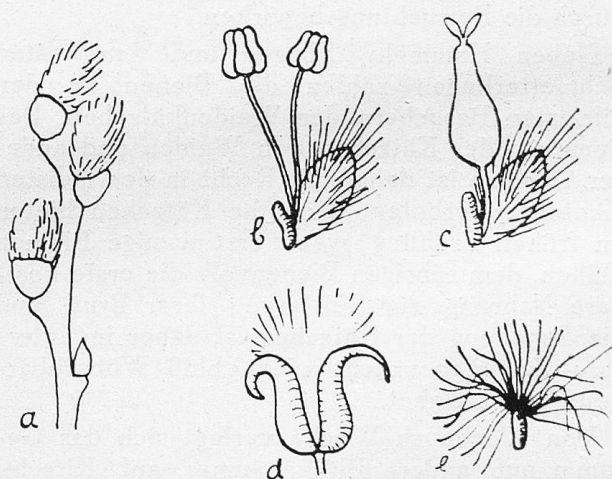
Die Weiden haben es nicht so eilig. In der Vorfrühlingszeit steht zwar ihr blattloses Geäst, wie man zu sagen pflegt, bereits „im Saft“, und das Leben beginnt sich in den Knospen zu regen. Blätter und Blüten sind darin bis in die letzten Einzelheiten vorgebildet und harren ungeduldig der Entfaltung. Sie ringen, während sie von den zuströmenden Säften gespiessen werden, nach Raum und sprengen an einem lauen Tag den derben, braunen Knospenpanzer, der sie über die rauhen Wintermonate vor Nässe und Frost trefflich geschützt hat. Die Knospenschuppe wird beiseite gedrängt, und ein grauliches, samtiges Knäuelchen guckt zaghaft hervor, zunächst kaum erbsengroß, doch immer kecker, und es rundet sich und wächst. Der Weidenstrauch steht aufs Mal in neuer Pracht da; denn das Gerüst der winterlich kahlen Äste hat sich über und über mit niedlichen Kätzchen beladen, hat sein Vorfrühlingsgewand angetan.

Doch dabei bleibt es nicht. Wenn in feuchten Wiesengründen die Schlüsselblumen und Weidenröschen ihre Blüten öffnen, hüllt sich das grauliche Weidenkätzchen innert weniger Tage in sattes Gelb; denn über die Seidenhaare des Pelzchens ragen an dünnen Fäden unzählige Staubbeutel. Die Weide hat sich in den Hochzeitsstaat geworfen und leuchtet weithin in die Landschaft hinaus. Wenn wir in diesen Tagen bei Sonnenschein durch das Weidengehölz wandern, hören wir das Gesumm der heerweise anfliegenden Bienen. Sie suchen hier zur Aufzucht ihrer Brut die erste Nahrung, die der erwachende Frühling ihnen bieten kann. Doch

muß auffallen, daß nur die einen Weidenstöcke mit gelben Kätzchen geziert sind, während sich die andern in Grün verfärben, indem so etwas wie grünliche Zipfelchen in Menge über das Haarkleid hinauswachsen.

Sobald die Glanzzeit des Frühlings überschritten ist, werden die goldgelben Kätzchen unansehnlich braun, schrumpfen, verdorren und fallen zu Boden, während die grünlichen fröhlich in die Länge und Dicke weiterwachsen, sich später dann ebenfalls bräunen und sich dann in weiße Wolle hüllen, die der Wind flockenweise davonträgt. Inzwischen sprießt kräftig das Laub, und die Weide nimmt nach diesen rasch wechselnden Bildern die schlichte, grüne Sommertracht unserer Bäume und Sträucher an, die sie erst mit dem herbstlichen Laubfall wieder abstreift.

Gehen wir diesen Wundern näher nach! Zu diesem Zweck müssen wir freilich einige Kätz-



a. Weidenzweig mit Kätzchen und einer Blattknospe, b. Staubgefäßblüte. c. Stempelblüte, Beide Blüten mit Honigdrüse und langbehaartem Tragblatt. d. Aufspringende Frucht mit austretendem Samen. e. Same.